

Madonna und Kannibalin

von Ines Kohl

„Meine Frauen: Sie sind Alter Egos und Selbstporträts. Sie entspringen meinen Befindlichkeiten, meinen Wunschvorstellungen und meinen Beobachtungen. Mutig, selbstbewusst, traurig und lustig, manchmal einsam und arm, aber meist sich selbst genügend, gehen sie durchs Leben. Sie werden oft von Tieren begleitet, weil, wie die Malerin Maria Lassnig schreibt: „Ein Mensch und ein Tier ergeben zusammen eine Mythologie.“ (Irene Fastner)

Das Bild der Frau ist die Frau im Bild. Die Malerin Irene Fastner ist nicht „frauenbewegt“; wiewohl ihre Malerei subjektive feministische und sozialkritische Aspekte beinhaltet. Warum fast nur Frauen auf ihren Bildern herumstehen oder agieren, hat vielleicht damit zu tun, dass die Welt der Frauen der Künstlerin, die in einer ländlichen, nicht gerade mit Reichtum gesegneten Region im Bayerischen Wald aufwuchs, vielseitiger und interessanter erschien und wohl auch näher lag als die der Männer, die die meiste Zeit außer Haus verbringen, bei der Arbeit wie in der Freizeit. Die Welt dieser Frauen ist äußerst abwechslungsreich, das liegt in der Natur der Sache. Sind sie im Haus, verrichten sie alle anfallenden Arbeiten, sie waschen, putzen, schlachten und kümmern sich ums liebe Vieh. Sie sind engagiert in vielen Bereichen, sind fürsorgliches Familientier oder Vamp, „Madonna“ oder „Kannibalin“.

Gehen sie außer Haus, oft mit Hund, dann putzen sie sich heraus und machen Schaulaufen in der Welt, weniger für andere als vielmehr für sich selbst. Sie stehen allein ihren „Mann“, der als Figur überflüssig, allenfalls eine Randerscheinung ist. Irene Fastner beschränkt sich allerdings nicht auf das engere Umfeld. Immer wieder zieht es sie in die Ferne, in die USA und nach Süd-Afrika, auf die Kapverden, nach Panama, Schottland, Irland und in die Osttürkei. Von dort bringt sie neue Bilder mit, andere Frauen aus anderen Kulturen, aber weltweit eigentlich mit den gleichen Träumen und Problemen, umgeben von den Absonderlichkeiten und den liebenswerten Kleinigkeiten des ganz normalen Alltags. Sie glühen in leuchtenden, manchmal fast giftigen Farben, stehen frontal und fixieren ihr Gegenüber. Bei der Arbeit fixieren sie natürlich auch die Malerin, die sich hier vielleicht selbst in die Augen blickt, kritisch, aber liebevoll, mit viel Sinn für die feinen Nuancen und den versteckten Witz mancher komischen Situation.

Der auf den ersten Blick naiv anmutende Zugang zum Bild entpuppt sich als doppelter Kunstgriff: komplex strukturierte Malerei wird hinter einer fast plakativen

Geschichte versteckt. Die Figuren und Dinge sind die Oberfläche des Bildes, auf der als Lockmittel für den Betrachter eine Geschichte erzählt wird; dahinter und darunter liegt das, worum es eigentlich geht, die Malerei, die in einem langen Arbeitsprozess sorgfältig aufgebaut wird, mit subtilem Farbgefühl. Musik kann bei der Arbeit beflügelnd wirken, die Malerin lässt sich gerne von Rhythmen tragen. Irene Fastner geht nicht mit einem vorgefassten Motiv oder einer festgelegten Szene an ein Bild heran. Eine Zeichnung im klassischen Sinn gibt es nicht. Zeichnung und Farbe sind hier gleichwertig, die Figuren entwickeln sich aus abstrakten Farbkompositionen, die ihre Wertigkeit und Form durch die graphischen Elemente zugewiesen bekommen. Der Betrachter kommt in den Genuss einer fein differenzierten Malerei, in der die Komplementärfarben zum Schwelgen kommen, manchmal sich aneinander reiben, dass es knistert. Zugleich dienen die Farbfelder dazu, den graphischen Elementen die Vorgabe zu liefern, nach der die figürliche, erzählerische Komponente gegliedert wird.

Nach und nach entwickeln sich Schwerpunkte, Farbfelder und -Flächen, die gegeneinander abgegrenzt werden, bis sie sich zu Gesichtern, zu Körpern wandeln, Tiere, Autos, Blumen und Mobiliar entstehen. Die Szenerie setzt sich aus einem Kaleidoskop von spontanen Einfällen zusammen, aus denen die hintergründigen Geschichten hervorgehen, nicht selten mit surrealen Einsprengseln aus der persönlichen Erlebniswelt versetzt. Manchmal bleiben – Relikt der malerischen Geste – freie, mit großzügigem Pinselstrich bedeckte Flächen stehen, auf denen nichts stattfindet außer reiner Malerei. Die Farbe hat großen Stellenwert, ist stark und klar. Sie macht die Stimmung der Bilder aus, wie die Expressionisten nutzt Irene Fastner die psychologischen Qualitäten der Farben, um emotionale Befindlichkeiten zu kennzeichnen. Mit großen Köpfen und flächigen Gesichtern, mit dünnen Armen und staksigen Beinen stehen die Figuren dominant und unverrückbar im Bild. Ein fast hypnotisierendes Element ist die proportional zu hoch, im oberen Viertel des Gesichts liegende, schmale Augenpartie, mit der die naive Anmutung subversiv unterlaufen wird.

Nichts in der Welt könnte diese Frauen von der Stelle bewegen, sie verweisen auf sich selbst als auf das Zentrum der Welt, ihrer Welt. Es sind ganz alltägliche Frauen in ganz alltäglichen Situationen. Oft sind sie in Begleitung von Hunden oder Katzen; Körperhaltung, Kleidung und Accessoires kennzeichnen die Persönlichkeit, ihre Größe hängt von der Bedeutung ab, die das Individuum ihnen gibt.

Es müssen vor allem die Farben gewesen sein, die Irene Fastner mit auf den Weg genommen hat, als sie zum Studium nach München ging, wo es sie wiederum in die Klasse eines eigenwilligen Malers zog, zu Helmut Sturm, der aus Furth i. Wald in der Oberpfalz stammte.

Sechs Jahre war Irene Fastner Studentin, dann Meisterschülerin bei Helmut Sturm, der die legendäre Münchner Gruppe SPUR mitbegründet hat, die für die Bayerische Kunstgeschichte nach dem Krieg bedeutend wurde. Damals hätte man seine Malerei auch „wild“ nennen können, heute sieht man in ihr gepflegte, dialektisch strukturierte gestische Farbabläufe, die hohen ästhetischen Genuss bereiten. Sind Irene Fastners frühen Bildern diese Wurzeln noch anzusehen, so hat sie zügig und zielgerichtet ihre spezielle Taktik der Malerei als Vorwand für die pointierte Darstellung ihrer Sicht der Frauenwelt entwickelt. Man kann die Entwicklung von Figur aus Farbflächen, Flecken und Krakelüren nachvollziehen, bald schon tauchen kleine, freundliche Details im Bild auf und die typischen, schmalen Augen werden früh schon angelegt.

Die graphische Gliederung und die leuchtenden Farben mögen ein Relikt aus der Kindheit sein. Der Vater der Künstlerin hatte eine große Sammlung von Hinterglasbildern, das Kind war davon umgeben. Umgeben und, wie sie es heute sieht, fast erdrückt von dieser Sammelleidenschaft, wuchs Irene Fastner in Zwiesel mit der Volkskunst des Bayerischen Waldes auf. Doch es wäre allzu einfach, ihre Malerei allein auf diese Wurzeln zu reduzieren. Aus den festgelegten Typen des Kanons der bayerischen Hinterglasmalerei entwickelte sie ihre individuellen Figuren, verbunden mit einem spielerischen Sinn für Situationskomik.

Auf den Hinterglasbildern, an denen sie seit einiger Zeit, vor allem im Winter arbeitet, verstärkt sich die Farbwirkung, Glitter und Flitter setzen Akzente vergleichbar den früher üblichen Verspiegelungen des Bildgrundes, wofür die Malerin bis heute eine kindliche Begeisterung behalten hat. Zugleich liegt bei der Hinterglasmalerei die Betonung auf den graphischen Elementen. Irene Fastner greift den klassischen Bildaufbau auf, mit der Umrandung des Motivs durch florale und ornamentale Elemente, die Themen aber sind der heutigen Zeit entnommen, kritische, auch schräge Motive werden auf nette Weise, hübsch frech und ironisch serviert. Die Hinterglasmalerei ist eine typische Winterarbeit. Sie braucht Zeit, aber nicht viel Platz. Anders als bei der Malerei mit Öl, Acryl oder mit Ölkreiden muss man aber komplett umdenken. Noch etwas ist hier für die Malerin wichtig und nimmt ihr manchmal eine schwierige Entscheidung ab. Während man mit der herkömmlichen Technik letztlich endlos weitermalen kann, ist ein Hinterglasbild an einem bestimmten Punkt einfach fertig, man kann dann nichts mehr ändern. Und was „versaut“ ist, ist unabänderlich versaut.

Irene Fastner verknüpft auch hier verschiedene Bildebenen miteinander. Einerseits ist die Figur eingebunden in den Grund, andererseits scheint sie manchmal davor zu schweben. Die Einfälle fügen sich zu Bildern, die nicht von Logik bestimmt sind, sondern von einem großen Assoziationspool, den die Malerin unsortiert zulässt,

sowie von der eigenen Stimmungslage. Die Erwähnung der österreichischen Malerin Maria Lassnig im Eingangszitat sagt einiges über ihre Arbeit, weist auf Unabhängigkeit und Selbstbefragung der Künstlerin hin.

Der Reiz von Irene Fastners Bildern liegt darin, wie pure Malerei mit einem Bildpersonal verknüpft wird, das nur vordergründig naive Geschichten erzählt, damit aber beim Betrachter Assoziationsketten in Gang setzt, die ihn auf Reisen in seine eigene Erlebniswelt schicken. Und nicht zuletzt haben die Geschichten auf den Bildern viel mit ihr selbst zu tun.